

Delikte als versteckter Männlichkeitsritus? Gegenreaktion ohne Ausgrenzung

Jugendliche neigen zu Grenzüberschreitungen, kommen nicht selten mit dem Gesetz in Konflikt oder zelebrieren das Herumhängen. Schulen, Eltern und Polizei sind oft ratlos, wenn es um Antworten geht. Der Autor dieses Artikels versteht das Verhalten der Adoleszenten als Ausdruck der Suche nach der eignen männlichen Identität, die sich über die antagonistische Auseinandersetzung mit der herkömmlichen Ordnung zu profilieren sucht.

Von Grenzüberschreitungen, kriminellen Tatbeständen, Provokationen in der Schule bis zur Verweigerung

„Hast du etwas Stutz? Bist doch ein guter Kollege!“ flüstert der siebzehnjährige Junge. Er und drei Kollegen umringen einen gleichaltrigen Jugendlichen. Der Junge behauptet, dass er kein Geld habe. „Du Lügner!“ zischt ein anderer, und bevor einer der zahlreichen Passanten einschreiten kann, wird dem eingeschüchterten Gymnasiasten das Portemonnaie abgeknüpft. Ein Ueberfall, wie er sich fast tagtäglich ereignet und der uns meistens nicht einmal eine kleine Zeitungsnotiz wert ist. Fatalerweise sehen einige Jugendliche in Raubüberfällen eine legitime Form der Geldbeschaffung. Nur eine kleine Minderheit begeht solche Taten. Die Neigung zu Grenzüberschreitungen, kleinen Delikten oder gar kriminellen Handlungen ist jedoch verbreitet. Schwarzfahren gilt als sportliche Disziplin und das Klauen in Warenhäusern als basisdemokratisches Recht. Jugendliche zwischen vierzehn und zwanzig sehen oft in Gesetzen und Regeln des öffentlichen Raumes nur Verhaltensvorschläge. Gesetze sind nicht Ausdruck einer Moral oder Versuche, das gemeinschaftliche Leben zu regeln, sondern Schikanen, um die anarchische Kreativität des Einzelnen einzuschränken. Ausserhalb der eigenen vier Wände darf experimentiert werden. Es stört doch niemand, wenn man in einer nächtlichen Aktion seinen „Tag“ (persönlicher Schriftzug) auf eine öde Wand sprayt oder einen Abfallcontainer in die Luft sprengt? Aus der Sicht vieler junge Männer handelt es sich bei Gesetzen um Verfügungen, durch die eine müde Gruppe von Geronten der Jugend das Leben schwer machen will.

Auch die Schule ist von der Lust der Jugendlichen nach Grenzüberschreitungen betroffen. Lehrpersonen klagen über die verbalen Entgleisungen und Disziplinlosigkeit ihrer Schüler und Schülerinnen. „Von einer solchen Schlampe lass ich mir nichts sagen!“ schmetterte ein vierzehnjährige Schüler seiner Lehrerin ins Gesicht und zeigte den Stinkfinger. Ein inakzeptables Verhalten, das zu einem Time-Out, einem befristeten Schulausschluss, führte. Schüler einer Sekundarschule berichten, wie sie einen Passepartout geklaut und einen Teil der Computeranlage in einer nächtlichen Aktion ausmontiert hätten. Statt schulische Herausforderungen anzunehmen oder sich auf die Lehre und Berufsschule zu konzentrieren, wendet sich ein Teil der Jugendlichen den *Grauzonen menschlichen Verhaltens* zu. Nicht die Zusatzaufgaben in der Mathe, höhere individuelle Lernziele, kulturelle oder politische Themen wecken ihr Interesse, sondern ein möglicher Klau von Computerprogrammen aus der Schule, Alkoholparties und nächtliche Spritzfahrten.

Nicht nur Grenzüberschreitungen und Provokationen von Jugendlichen bereiten uns jedoch Sorge. Am anderen Ende der Skala finden wir nicht wenige Jugendliche, die sich *ganz dem System entziehen*. „Ausschlafen, vor dem Fernsehen sitzen, gamen ist das einzige, zu dem er sich noch aufraffen kann!“ klagt ein Vater verzweifelt über seinen achtzehnjährigen Sohn. Vom Gymnasium wurde er wegen seinen vielen unentschuldigtem Absenzen und knappen Leistungen rausgeschmissen, der Privatschule kehrte er nach kurzer Zeit den Rücken und von einer Lehre will er nichts wissen. Dieser Jugendliche delinquentiert nicht und ist nicht frech, sondern er verweigert sich grundsätzlich den Bildungs- und Sozialisationsinstanzen. Er hat Null-Bock sich mit Lehrpersonen auseinanderzusetzen oder eine Schulbank zu drücken. Solche Jugendliche bringen nicht einmal die Energie auf, sich gegen gesellschaftlichen und schulischen Forderungen aufzulehnen. Sie lungern zuhause herum, lassen sich von den Eltern bedienen und verweigern jede Leistung. Ausbildung, Schule und sogar sportlichen

Aktivitäten können sie keinen Sinn abgewinnen. Sie setzen sich nicht rebellisch oder proaktiv mit dem System auseinander, sondern verharren in *depressiver Verweigerung*.

Die Integration der Jugend in die Gesellschaft bleibt eine zentrale Herausforderung jeder Kultur. Gelingt es den Ausbildungs- und Berufsausbildungsinstitutionen, die nachfolgende Generation zur Annahme von Aufgaben und Pflichten zu motivieren, dann kann auch ihr kreatives Potential für die Bewältigung neuer gesellschaftlichen Herausforderungen genutzt werden. Das Problem ist jedoch, dass Erziehung und Bildung auf der Grundlage der Erfahrungen der Alten konzipiert wird. Wie die Jungen eingeführt werden, entscheiden Menschen, die ihr Wissen vor zwanzig, dreissig Jahren erworben haben. Sie können noch so sorgfältig, reflektiert und umsichtig vorgehen, die Gefahr droht, dass ein Teil der Bedürfnisse oder Anliegen der Jugend nicht erfasst werden. Die Jugend muss für Lehren aus den Lebenserfahrungen der Alten hinhalten.

Wenn Jugendliche sich verweigern, rebellieren oder delinquieren, dann stellt sich die Frage, ob unsere erzieherischen Konzepte und Ausbildungsinstitutionen erfolgreich sind. Sowohl Jugendliche, die zu einer depressiven Verweigerung neigen, wie auch diejenigen, die durch ihr Fehlverhalten auffallen, fallen aus unseren Bildungs- und Ausbildungsinstitutionen heraus. Grössere Grenzüberschreitungen in der Schule werden heute oft im Rahmen einer Null-Toleranz Politik mit Schulausschluss bestraft, Delikte haben fatale Folgen für die berufliche Karriere und wer am Morgen nicht mehr aus dem Bett steigt, relegiert sich selbst aus dem System. Wir versuchen Jugendlichen zu helfen, indem wir Therapien anbieten, an ihre Einsichtsfähigkeit appellieren und sie zur Selbstmotivation auffordern. Wieso gelingt es uns nicht, diese Jugendlichen regulär zu sozialisieren und für unsere Kultur zu begeistern?

Die Wirren der Adoleszenz

Die Adoleszenz ist eine Phase des Übergangs. Der junge Mensch steht mit einem Fuss in der Kindheit, doch mit seinen Sinnen ist er ganz auf die Themen der Erwachsenenwelt ausgerichtet. Er fantasiert über Rollen und Positionen in der *Welt dort draussen*. Er oder sie möchte Einfluss nehmen, Projekte starten und experimentieren. Die Gesellschaft verweist ihn jedoch in einen *Warteraum*. Obwohl er sich körperlich und geistig fit für die Herausforderungen des *wirklichen* Lebens fühlt, wird ihm ein *psycho-soziales Moratorium* auferlegt. Er hat sich den Forderungen der Ausbildungsinstitutionen zu fügen. Effektive Verantwortung oder Macht bekommt er kaum. Während dieser Wartezeit muss der Jugendliche ein Persönlichkeitsprofil entwickeln und sich Kompetenzen aneignen, die ihm den Eintritt ins Erwachsenenleben ermöglichen. Seine familiäre Identität gilt es um eine gesellschaftspolitische und persönliche Dimension zu erweitern. Die Ausbildungs- und Bildungsinstitutionen haben die Aufgabe, dem jungen Menschen zu einer *professionelle Identität* zu verhelfen.

Jugendliche wollen jedoch nicht nur wissen, welche Rolle und Aufgabe sie draussen in der Gesellschaft einnehmen werden, sondern zur Adoleszenz gehört auch die *Erkundigung des seelischen Innenraums*. Neue Gefühle, Empfindungen und Wahrnehmungen drängen an. Die eigene Subjektivität wird erfahren. Der junge Mensch prüft sein Erleben und will seinem Dasein einen Sinn abgewinnen. Seine Erfahrungen, Gedanken und Intuitionen versucht er in einen grösseren Zusammenhang zu bringen, damit er Ziele oder Visionen entwickeln kann. Er sucht nach einer *Meta-Ordnung*, durch die er sich selber und seine Umwelt verständlicher wird.

Diese Selbsterfahrungen stellen die eigentliche Herausforderung während der Jugendphase dar. Für die meisten Jugendlichen ist die Frage, wer sie eigentlich sind, wichtiger, als berufliches Fortkommen, Ausbildung und ihre Rolle in der Gesellschaft. Sie ringen um ein Verständnis ihrer selbst und wollen inneren Empfindungen Bilder und Wort geben. Wegen dieser unbewussten Suche zieht es Jugendliche auch zu Erfahrungen und Erlebnisse hin, die *rational keinen Sinn* machen oder sogar *selbstdestruktiv* sind. Die Frage nach der eigenen Identität kann nicht nur über Ausbildungsprogramme beantworten, sondern will auch über *Erlebnisse* und *existentielle Herausforderungen* erarbeitet werden. Dieser Prozess kann sich gegen aussen durch abrupte Entscheidungen, Provokationen und Fehlverhalten manifestieren. Jugendliche müssen die Dynamik ihrer Psyche enträtseln und können nicht nur Lernprogramme absolvieren. Sie werden darum auch von Erfahrungen angezogen, die die Normalität

des Alltags sprengen und sich ausserhalb des von den Erwachsenen vorgegebenen Raumes abspielen. Diese Selbstsuche handeln Jugendliche vor allem unter sich selber ab. Erwachsene spielen eine Randrolle (Harris).

Im Rahmen dieser Selbstsuche stellt sich auch die Frage der *geschlechtlichen Identität*. Wer bin ich als Mann, wie bin ich als Frau. Jugendliche halten nach Verhaltensweisen und Persönlichkeitseigenschaften Ausschau, durch die sie sich als geschlechtliches Wesen profilieren können. Vor allem in Gesellschaften, in denen Tätigkeiten, Rollen und Positionen nicht geschlechtsgebunden sind, sehnen sie sich nach Bildern und Symbolen, die ihr Erleben als Mann oder Frau einfangen. Männliche oder weibliche Identität kann nicht in einem Lehrgang oder Kurs vermittelt werden, sondern nur über effektive, existentielle Erfahrungen. Wie man sich als Frau oder Mann definiert, hängt davon ab, ob die eigenen innerseelischen Erfahrungen mit der Aussenwelt korrespondieren. Männlichkeit und Weiblichkeit sind nicht nur soziale Konstrukte, sondern auch ein bio-genetisches Bedürfnisse. Wird die Frage nach der eigenen geschlechtlichen Identität nicht durch die Ausbildungs- und Sozialisationsagenturen ernsthaft aufgenommen, droht die Abspaltung in die Pathologie. Bei Mädchen kann Bulimie, Magersucht oder Depression die Folge sein.

Wegen der Chancengleichheit begegnen wir jedoch dem Bedürfnis nach geschlechtlicher Identität mit deutlicher Skepsis. Wir wollen keine Rituale und Initiationen, die auf stereotypen Männern oder Frauenbildern gründen und geschlechtsspezifische Rollenverteilungen perpetuieren. Es gilt die Erfolge der Emanzipation nicht zu gefährden. Die Frage der geschlechtlichen Identität wurde darum entweder ein Non-Thema oder wird bei Männern defizitär abgehandelt: nicht-gewalttätig, gefühlsvoller, verbaler, sorgfältiger und häuslicher soll er sein (Gilligan/Pollock). Die alten Heldenmythen haben ausgedient, der Jugendliche muss sich an neuen Männerbildern orientieren. Der geschlechtsneutralen Bildung und Erziehung ist der Vortritt zu geben.

Auf der Suche nach einer geschlechtliche Identität

„Die Nacht auf der Hauptwache hat mich geheilt!“ teilt mir der sechzehnjährige Jüngling cool mit. Blödsinn werde er nicht mehr machen. Auffallend ist, dass viele Jugendliche sich nach Delikten oder provokativen Phasen beruhigen. Sie blicken auf ihre Taten mit einer Mischung aus Scham und Stolz. „Scheisse“ habe er gebaut, gesteht ein achtzehnjähriger Jüngling, doch dies sei jetzt Vergangenheit. Durch den Normbruch, die Grenzüberschreitung und die entsprechende gesellschaftliche Reaktion scheint ein *tieferes Bedürfnis* gestillt worden zu sein.

Die geschlechtliche Identitätsentwicklung verläuft bei männlichen Jugendlichen *anders* wie bei Mädchen. Während Mädchen ihre geschlechtliche Identität über Beziehungsthemen und die persönliche Reflexion entwickeln, erwerben sich Jugendliche ihre Identität durch *Taten in der Aussenwelt*. Wenn sie das System irritieren oder sich bemerkbar machen, dann haben sie das Gefühl, sich als Mann zu erfahren. Das Ereignis empfinden sie als eine Zäsur im eigenen Leben, dank dem sie eine neue Lebensphase antreten können. Die männlichen Entwicklung erfolgt schubweise und sucht die Einzelaktionen. Jugendliche sehnen sich nach Handlungen, durch die sie aus der schulischen Routine und dem Familienmief herauskatapultiert werden, Angst überwinden und als Individuum in der Welt dort draussen gefordert werden. Die Sozialisations- oder Bildungsprozesse empfinden sie oft als ich-fremde Anpassungsleistung und mit den Eltern leben als Zwang. In adoleszenter Ueberheblichkeit wollen sie die Umgebung aufrütteln und auf sich selber hinweisen. Wenn sie sich als *Differenz zum System* erleben, dann haben sie das Gefühl der Eigenständigkeit. Familie, Schule und der öffentliche Bereich werden nach Herausforderungen abgetastet, die einen *antagonistischen Auftritt* ermöglichen. Es zeugt von grosser psychologischer Naivität, wenn nach Vandalenakten in Eisenbahnen oder Schmierereien an die Vernunft oder Einsichtigkeitsfähigkeit der Täter appelliert und Betroffenheit markiert wird. Wenn man über eine irritierende, originelle oder innovative Tat registriert wird, dann vermittelt dies dem Jugendlichen das Gefühl der personalen Identität und Grandiosität. Provokationen werden als Mittel der Selbstfindung und Annäherung an die Umgebung eingesetzt. Im Normbruch liegt der Kick. Sich den Vorschriften zu fügen ist nur etwas für fade „Normalos“.

Zu diesem *Abgrenzungsakt* gehört auch die adäquate *Gegenreaktion*. Damit sie sich als geschlechtliches Wesen erfahren können, braucht es auch die entsprechende Bühne. Von den Erwachsenen wird nicht nur laues Kopfschütteln oder besorgte Gesichter erwartet, sondern *Unverständnis, Bewunderung* oder *Empörung*. In der Heftigkeit der Reaktion wird der Erfolg des Abgrenzungsakts gemessen. Der Jugendliche will mit *Autoritäten* konfrontiert werden, die sich mit seiner Tat auseinandersetzen, Beurteilungen wagen, *ohne* die Beziehung abubrechen. Autoritäten sind Ordnungselemente der Gesellschaft und repräsentieren gemeinsame Werte und Haltungen. An ihren Gegenreaktionen erkennt der Jugendliche nicht nur seine persönliche Bedeutung, sondern auch die Kohäsionskräfte der Gesellschaft. Er wird aus seiner Selbstzentrierung herausgerissen, erfährt die Dynamik und den Wert der Kultur. Um seinen Abgrenzungsakt durchzuziehen, braucht er ein Gegenüber, das sich provozieren, aufregen oder ärgern lässt, ohne sich durch „Zero-tolerance“ - Ausschluss, Pathologisierungen oder Ueberweisung an einen Therapeuten zu distanzieren. Männliche Jugendliche suchen einen *archetypischen Gegenpol*, damit sie die Generationenrivalität leben und über den „Vatermord“ (Freud) ihre männliche Identität entwickeln können. Ihre Integration in die Gesellschaft verläuft über den Widerstand und das Rivalisieren mit den Alten.

„Ich habe es voll im Griff!“ raunt der Siebzehnjährige seinem Kollegen zu, als er mit dem Wagen seiner Mutter zu einer nächtlichen Spritzfahrt aufbricht. Er weiss genau, dass er Regeln bricht und sich in Gefahr begibt. Das Missachten einer Vorschrift macht für ihn jedoch Sinn. Er inszeniert seinen Abgrenzungsakt durch ein *Delikt*. Er glaubt sich so Männlichkeit aneignen zu können. Ingeheim erwartet er jedoch, dass er zur Sprache gestellt wird. Durch die Konfrontation mit der Polizei, Jugendanwaltschaft und Justiz erlebt er Autoritäten, die seinen Abgrenzungsakt würdigen. Die staatlichen Ordnungsdienste haben die Rolle des Gegenspielers übernommen. Jugendliche, die nicht mit unserer Kultur vertraut sind, stehen vor einer zusätzlichen Herausforderung. Da sie sich in einem fremden Territorium bewegen, haben sie Mühe die Machtrepräsentanten und –insignien zu erkennen. Ihre Provokationen sind extremer, da ihnen unsere kulturellen Codes und Grenzen nicht vertraut sind.

Kriminelle Akte, Provokationen und Regelbrüche sind ungeeignete Männlichkeitsriten. Abgrenzungsakte und die Rivalität zwischen den Generationen gilt es *zivilisiert* auszutragen. Wir müssen Jugendlichen ermöglichen, innerhalb dem System auf Gegenspieler zu treffen und sich als Individuum zu präsentieren. Die Integration über Widerstand muss auch über *andere Themen* und einem *offen ausgetragenen Dissens* möglich sein. Diese antagonistische Auseinandersetzung darf nicht nur über persönliche Beziehungen geschehen, sondern will über *Autoritäten* geführt werden. Hier haben wir jedoch eine eigenartige Ambivalenz. Bei unserer Ablehnung von Autoritäten und Hierarchien handelt es sich um ein Legat der Nachkriegsgeneration, die durch die Schrecken des zweiten Weltkrieges traumatisiert wurde. Ein Problem der Alten wird an den Jungen abgehandelt. Identifizierbare Autoritäten und Hierarchien ermöglichen Jugendlichen sich auf kollektiver Ebene mit der Gesellschaft auseinandersetzen und sich zu profilieren. Wenn Jugendliche delinquieren, provozieren oder sich depressiv verweigern, dann fehlt ihnen die Auseinandersetzung mit einem kollektiven System. Jugendliche möchten getestet, irritiert und durch Autoritäten herausgefordert werden, damit sie ihre Identität entwickeln können. Unsere aktuelles Sozialisations- und Bildungsideal ist für sie psychologisch unattraktiv, da das Moment der geregelten Konfrontation fehlt. Es bleibt wenig Platz für liebevolle antagonistische Auseinandersetzungen. Der archetypische Zusammenprall der Generationen und soziale Experimente bleiben aus. Die konsensorientierte Bildung- und Erziehung ist eine Fiktion, da sie das Bedürfnis der Jugend nach Eigenständigkeit nicht respektiert. Die Suche nach einem individuellen Profil kann der Jugend nicht durch pädagogische Programme abgenommen werden, da eine solche Pädagogisierung dem Abgrenzungsakt die Authentizität nimmt und als Einmischung empfunden wird. Die Jugend braucht jedoch Eltern, Lehrpersonen und Lehrmeistern, die die sich immer wieder mit ihren Ideen, Forderungen und Ansprüche auseinandersetzen, sie bewerten, ablehnen und mit der Jugend respektvoll streiten.